



Chronikalische Notizen zu Rottweil 1886

■ Von Wolfgang Vater

Reinhard Dürr, Pfarrer in Zimmern o.R. von 1886 bis 1895, verfasste 1886 eine Pfarrchronik, die skizzenhafte Bemerkungen auch über die benachbarte Oberamtsstadt enthält. Sie sind es wert, an dieser Stelle mitgeteilt zu werden.

Die Duttenhofer tun sehr viel Gutes; sie sind äußerst wohlthätig und hilfsbereit; hunderten hat Duttenhofer schon geholfen; leider, daß er politisch so intolerant ist! Ob er Freimaurer ist? – ist ziemlich ungewiß; wahrscheinlich nicht. Konviktsvorsteher ist Leo Hepp, ein toleranter, braver Mann und guter Geistlicher, politisch nicht extrem. Der Rottweiler Stadtrat ist, wie hier der Gemeinderat, politisch nationalliberal und bismarckianisch; Anbeter des Erfolgs. Rektor am Gymnasium und Landtagsabgeordneter ist Ott, kopf- und nervenleidend, katholisch, gemäßigt. Rektor der Realschule: Schmidt, Protestant, strebt nach dem Landtagsmandat, katholische Frau mit katholischer Kindererziehung, ist Vorstand des Männergesangsvereins, hört sich selbst gern reden. Persönlich freundlich und angenehm im Verkehr. – Der protestantische Pfarrer Hiller, gehässig, intolerant, Katholikenfresser, Mitglied des „evangelischen Bundes“. – Oberamtmann ist Regierungsrat Leypprand, Protestant, aber gemäßigt; Verwaltungsaktuar ist Wagner, strenger Protestant, den Katholiken abgeneigt. Oberamtswerkmeister: Khuen, ein alter Mann, Katholik, gut gesinnt, aber ohne besonderen Einfluß, weil zu alt und zurückhaltend.

Vom Bier in Rottweil

Das beste Bier trinkt man im „Engel“ (Uhl, Katholik) und „Pfauen“. Der Zehner kostet 10 Pf (ist ein alter württembergischer Schoppen). Gutes Bier braut Grüner zur alten Post. Der Pfauen gehört einem Israeliten, der reich und rührig ist; Bikard heißt er. In den „Engel“ kommen alle Beamten hin, ist steif, protest. bürokratischer Geist, nichts für uns katholische Geistliche. In Rottweil trinkt man meistens Zehner. Die „Herrn“: Viertele zu 7 und 8 Pf (letztere



Karl Weysser, Grafenbrunnen und Haus der Grafen von Sulz. Öl/Lw. 1868, signiert. Rottweiler Privatbesitz.

Foto: Holger Spiegel

res, wenn Doppelbier, im „Engel“ und „Pfauen“. Ein auswärtiges Bier, etwa „Münchner“, gibt es in Rottweil nicht. Das Rottweiler Bier ist übrigens gut, fast überall in den vielen Wirtschaften (Rebstock, Kamel, Liederhalle, Bierhalle von Matthauer).

Die beiden Hotels sind der „Wilde Mann“ (Burkart) und „Lamm“ (Gaßner). Im „Lamm“ sind stets die Konferenzessen der Geistlichen und Lehrer ... In Rottweil gibt es gute Weine, fast nur badische. Eine gewisse Berühmtheit hat das „Paradies“ als bestes Weinlokal in Rottweil. (1)

Bekannte Beamte und Geistliche

Prof. Johann Nepomuk Ott war seit 1878 Rektor des Gymnasiums und

wurde 1882 in den württembergischen Landtag gewählt. Theodor Schmidt, geboren 1846 in Bietigheim, leitete seit 1879 die Realschule und war von 1885 bis 1892 Vorstand des örtlichen Gewerbevereins (2). Konviktsvorsteher Leo Hepp kaufte 1881 bei einer Versteigerung des Nachlasses von Kirchenrat Dursch ein vermutlich spätgotisches Ölgemälde mit den Heiligen Apollonia und Katharina. Der evangelische Stadtpfarrer Carl August Hiller wird bei dieser Gelegenheit zum „Katholikenfresser“ gestempelt: die konfessionelle Konfrontation erlebte damals in Deutschland einen neuerlichen Höhepunkt durch die reaktionäre Kirchenpolitik von Papst Pius IX., die im Unfehlbar-

keitsdogma von 1870 gipfelte, und Bismarcks Kulturkampf. Der 1886 in Erfurt gegründete „Evangelische Bund“ verstand sich als Gegenbewegung zu der seit 1867 tagenden Deutschen Bischofskonferenz und der Zentrumsparthei.

Zahlreiche Brauereien

Zwar nahm ihre Zahl seit Ende des 19. Jahrhunderts stetig ab, es waren aber 1902 immerhin noch sieben: Alte Post, Engel, Hasen, Kamel, Pfauen, Rebstock und Pflug/Altstadt (3). Brauereibesitzer und Gastwirt zum „Engel“ war damals Viktor Sales Uhl (1819-1892). Die markante Neo-Renaissance-Fassade mit Freitreppe entstand erst 1896. Schon 1909 wurde die Brauerei verkauft. Die Rebstock-Brauerei wurde nach dem Tod von Adolf Sayer 1910 von seiner Witwe an die Bärenbrauerei Schwenningen veräußert (4).

Renommierte Gasthöfe

Unbestritten das erste Haus am Platz war der „Wilde Mann“ (heute Kreissparkasse, Hochbrücktorstraße 9). Die Witwe Antonia Burkart geb. Herbst betrieb das Lokal seit 1848. Im Fremden- und Gästebuch ist zu lesen, dass Ludwig Uhland in der Nacht vom 23./24. August 1858 hier übernachtet hat. Herr Burkart sagte, er habe damals 14-jährig als „Piccolo“ zeitweilig ausgeholfen und war beim „Souper“ zugegen. Man fragte Uhland, ob der „Herr Professor“ nicht wünsche, dass man ihm die Kartoffeln schäle. Darauf Uhland: „Aber wo denken Sie hin, liebe Frau, bei den teuren Zeiten wär's doch eine Sünde, auch noch die Erdbieren zu schälen!“ Burkart berichtet weiter: Darauf verzehrte Uhland die ganze Schüssel samt der Montur mit Haut und Haar (5). Dabei hatte Uhland die ehemalige Reichsstadt bereits 1812 und 1853 besucht. Der „Piccolo“ war Ernst Burkart (1844-1911), der seiner Mutter damals beim Bedienen geholfen hat. Besonderes Ansehen unter Beamten und katholischer Geistlichkeit genoss das „Lamm“, damals wirtete Oskar Gassner (1843-1905).

Er war der Sohn des Rottweiler Fasnetsturgesteins Viktor Gassner und Neffe des Oberndorfer Stadtschultheißen Ivo Frueth, der sich 1848 im Frankfurter Vorparlament politisch engagierte.

Ein Botaniker im „Kamel“

Zur Zeit der Abfassung der Zimmerner Pfarrchronik war die Witwe Hedwig Kiene die Inhaberin des „Kamel“ samt Brauerei, die sich in der Hintere Hölzgasse unterhalb der Justizvollzugsanstalt befunden hat. Schon 1907 fusionierte die Braustätte mit der Pfauen-Brauerei. Überliefert von Bundesbahnobersekretär Karl Liebermann ist der einst gängige Spruch: „Im Kamel geit's Bier wie Öl und nirgends isch mer's wöhlher, als im Kamel bei da Kameler“ (6).

Schon 1827 hatten sich im „Kamel“ zwei langjährige Freunde getroffen. Der Ellwanger Apotheker und Botaniker **Johann Baptist Rathgeb** (1796-1875) berichtet in seinem Tagebuch „Reise nach Tyrol“ 1827, dass er am 20. Juli 1827 zu Fuß von Oberndorf nach Rottweil unterwegs war und mehrere zerfallene Ritterburgen, vor allem Herrenzimmern, besichtigen konnte. Er war mit einer Botanisiertrommel unterwegs und beschrieb die heimischen Blumen, z. B. den gelben Enzian und den gelben Eisenhut. Überrascht war er vom Anblick der Stadt: „Bald zeigten sich mir die alten Türme von der Stadt Rottweil, welcher ich ganz nah zu sein glaubte. Meine in der Mittagshitze schon durstig gewordene Keh-

le aber fand sich unangenehm getäuscht, da die Straße, bevor sie sich der Stadt nähert, eine starke Krümmung um eine Schlucht herum macht, in deren Tiefe der Neckar einherrscht. Die alte Reichsstadt Rottweil hat in der Tat ein altertümliches Aussehen. Nachdem ich im Gasthaus zum Kamel mit meinem alten Freund Pf. eine angenehme Stunde zugebracht, das Konvikt und die Saline Wilhelmshall besucht hatte schlug ich die Straße nach Spaichingen ein.“ Sein Fußmarsch führte ihn weiter nach Sernatingen-Ludwigshafen. Auf dem Dampfschiff über den See begegnete er zwei Amerikanern, einem Engländer und einer Schweizerin (7).

Der in diesem Zusammenhang erwähnte „alte Freund Pf.“ war vermutlich Benedikt Alois Pflanz (1797-1844), liberaler Theologe und Professor am Gymnasium Rottweil. Beide kannten sich schon seit ihrer Gymnasialzeit in Ellwangen und begegneten sich auch an der damals zahlenmäßig noch recht überschaubaren Universität Tübingen (8).

Heinrich Hansjakob in der „Alten Post“

Zur Zeit der Abfassung der Zimmerner Pfarrchronik wirtete in der „Alten Post“ der Brauereibesitzer Otto Grüner. Bereits 1871 kam der Pfarrer, Volksschriftsteller und badische Landtagsabgeordnete Heinrich Hansjakob mit der Eisenbahn von Tuttlingen her nach Rottweil und war von der Stadt tief beeindruckt:

„Alte Häuser, alte Kirchen, alte Türme, helle Straßen und Plätze auf luftiger Höhe machen diesen alten Sitz eines kaiserlichen Hofgerichts zu einem reizenden Städtebild. Und die alten Rottweiler hatten zweifellos auch mehr ‚Schneid‘, als die ehemaligen Hofgerichtsräte; denn sie hatten den Mut, 1463 selbst der Schweizer Eidgenossenschaft sich ‚zuzuwenden‘ und sich mit ihnen zu verbinden, während die Reichsjuristen oft jahrelang die Courage nicht fanden, ein Urteil zu fällen. Aber auch die neuen Rottweiler sind ‚Hauptkerle‘; sie bezahlen keinen Kreuzer Gemeindesteuer, haben also gut gewirtschaftet mit dem, was die Alten ihnen hinterlassen. – Ich wanderte noch am Abend durch die Straßen und Gassen und kam auch in die Lorenzkapelle, wo ein römischer Mosaikfußboden, Orpheus unter den Tieren darstellend, gezeigt wird. Ein Schuhmacher nebenan bewacht den Schatz, ist Kustode und Cicerone und zeigte und erzählte mir für sechs Kreuzer die ganze Geschichte von dem heidnischen Zitherspieler ‚Orpheus‘, mit dessen Hauptheludentat er also abschloss: ‚Der Orpheus isch a Haid gwä (!), aber do e so guater Christ, daß er den Teufel aus der Hölle g'holet het‘. Sprach's und kehrte auf seinen Schusterstuhl zurück, und ich in die ‚Alte Post‘, wo alte Rottweiler Bürger und Stammgäste mir den Abend versüßten.“ (9)

An seiner Pfarrstelle in Hagnau hat Heinrich Hansjakob sich um den Weinbau besonders verdient gemacht.

Rottweil war 1886 ein beschauli-

ches Städtle von etwa 6000 Einwohnern, wo man sich fast ausnahmslos gegenseitig kannte. Neben einer zahlenmäßig geringen Beamten-schaft war die Gesellschaft vor allem von Kleinkaufleuten und Handwerkern geprägt, in den Gassen waren vereinzelt noch Landwirte anzutreffen. Die Freizeit verbrachte man bei geselliger Unterhaltung nach dem sonntäglichen Kirchgang, in den zahlreichen Wirtschaften und Vereinen. Völlig anders heute in einer weitgehend anonymisierten Welt auch der Kleinstädte, wo die modernen Medien Arbeitswelt und Freizeit bestimmen (10).

Anmerkungen:

- 1) Mitgeteilt am 8. Oktober 1994 von Prof. Elmar Roth, Fachleiter für Englisch am Studienseminar für das Lehramt an Gymnasien Rottweil.
- 2) Illustrierter Führer durch Rottweil und Umgebung (1909) S. 16 mit Porträtfoto.
- 3) W. Hecht, Rottweil 1802-1970, 2. Aufl. 2023, S. 153.
- 4) W. Hecht, Das Rottweiler Gasthaus zum Rebstock wird 250 Jahre alt. Rhbl 41. Jg. (1980) Nr. 6.
- 5) R. Oechsler, Rottweil in seinen Beziehungen zur schönen Literatur (1908) S. 48.
- 6) J. Leichtle – W. Wittmann, Das Kameleck zu Rottweil (1993) S. 73/74.
- 7) Dieser Text wurde mir freundlicherweise mitgeteilt vom damaligen Stadtarchivar Gerald Mager, 26. Juli 2010; vgl. Hans Wolf, Johann Baptist Rathgeb, in: Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde Baden-Württemberg, Bd. 149 (1994) S. 100-129.
- 8) Dazu: D. Burkard, Benedikt Alois Pflanz (2004) passim.
- 9) H. Hansjakob, Dürre Blätter 1 (1912) S. 79/80.
- 10) Walter Schwer von Zimmern o. R. gilt mein herzlicher Dank für wertvolle Hinweise.

Altersfürsorge im 14. Jahrhundert

■ Von Winfried Hecht

Die Sorge für ältere, eher alleinstehende und meist kränklichere Mitmenschen hat auch in Rottweil nachweislich schon früh die Öffentlichkeit beschäftigt. Es stellten sich Fragen zur Organisation der Altersfürsorge und selbstverständlich schon früh zur Finanzierung der erforderlichen Maßnahmen.

Bald entwickelten sich im Geist christlicher Nächstenliebe Einrichtungen wie in Rottweil die Heilig Kreuz-Bruderschaft oder das Spital, in denen der betreffende Personenkreis untergebracht werden konnte und wo er unschwer am dort intensiv praktizierten religiösen Leben zu beteiligen war, das über Jahrhunderte den Menschen in der Vorausschau auf ihr ewiges Leben mindestens ähnlich wichtig war wie ihr Wohlergehen im irdischen Alltag. Um hierfür die erforderlichen Voraus-

setzungen zu schaffen, wurde ein System entwickelt, das als Pfründenwesen bezeichnet wurde und fast bis in die Gegenwart mit dieser Bezeichnung weitergelebt hat.

Noch bei Otto Wolf erscheint in Rottweil ja auch das Spital als „Pfründnerhaus“, das heute mit den entsprechenden Funktionen als „Altersheim“ bezeichnet würde. Solche Einrichtungen standen vor allem vermögenden Schichten offen, auch wenn „ärmere Leute“ hier keineswegs völlig ausgeschlossen waren, aber meist unter materiell deutlich bescheideneren Vorzeichen ihre letzten Lebensjahre verbrachten.

Einrichtungen für die Altersfürsorge auch in Rottenmünster

Auch bei den Zisterzienserinnen in Rottenmünster vor den Toren Rottweils wurden die in diesem Zusam-

menhang erforderlichen Einrichtungen geschaffen, wo es ja auch für Kranke zumindest schon seit 1245 ein „siechhus“ gegeben hat. Schon 1336 oder noch früher hatte Ritter Burkart von Triberg im Klosterbereich ein Haus bauen lassen, wo er in seinen letzten Jahren lebte und gepflegt wurde (vgl. W. Hecht, Kleine Geschichte der Reichsabtei Rottenmünster 5. Aufl. Rottweil 2024 S. 26). Vor allem ältere Geistliche folgten seinem Beispiel, aber auch Laien wie die Witwe Hilwig Fledeli mit ihren Kindern. Wie solche Vorgänge im Einzelnen abgewickelt werden sollten, wurde vertraglich festgelegt und auf einer Urkunde schriftlich festgehalten.

Eine solche, ursprünglich mit den Siegeln der Äbtissin und des Konvents von Rottenmünster unterfertigte Urkunde hat sich aus dem Jahr 1341 erhalten (vgl. HStA Stuttgart B 494 PU 525). Sie wurde ausge-

stellt von Äbtissin und Konvent der Zisterzienserinnen von Rottenmünster und Frau Adelheid Holtzhannin und ihren Töchtern Lucia und Mechthild, die zuvor als Klausnerinnen in Villingen lebten und deren Vater offenbar bereits verstorben war. Der Name der damaligen Äbtissin von Rottenmünster wird nicht genannt, vielleicht weil der Vorgang in die Zeit des Übergangs zwischen den Äbtissinnen Catharina von Sulz und Adelheid Diepolt fiel, die auch Bürgerin der Stadt Freiburg war (vgl. M. Reichenmiller, Das ehemalige Reichsstift und Zisterziensernonnenkloster Rottenmünster. Stuttgart 1964 S. 181).

Leistungen von Kloster Rottenmünster für drei Frauen aus Villingen

Zunächst stellt sich die Frage, was Rottenmünster den drei Frauen aus Villingen bieten konnte.

Ganz selbstverständlich und ohne besonders erwähnt zu werden, war dies die Teilnahme am religiösen Leben im Kloster, soweit dies die Klausur zugelassen hat. Dann wird „ain hus“ im „hofe ze Rotenmuenster“ genannt, in welchem Frau Adelheid die Holtzhannin mit ihren beiden Töchtern auf Lebenszeit wohnen sollte. Ob auch noch Irmell die Dippollin bei ihnen wohnen durfte, konnten allein die drei Frauen entscheiden.

Sie erhielten außerdem ebenfalls auf Lebenszeit „ain Kruttbette“ (Krautbeet) im großen Garten der Abtei für ihren entsprechenden Bedarf. Die Schwestern der Abtei wollten für die drei Frauen außerdem jährlich acht Fuder Brennholz zur Verfügung stellen und es „fuer ir Tuer“ liefern. Für die drei Pfründnerinnen war ferner ein Melkrind vom Hirten des Klosters in dessen Herde den Sommer über „ze velde“ zu treiben.

Was hatten die drei Pfründnerinnen zu bieten?

Solche Leistungen erbrachte das Kloster allerdings nur, weil Frau Adelheid Holtzhannin und ihre bei-



Wie Rottenmünster kümmerte sich das Rottweiler Spital (Bild aus der Zeit 1917/18) vielfach um die Alten der Stadt. Im Narrenmarsch-Text von Otto Wolf ist deswegen auch die Rede vom „Pfründnerhaus“, aus dem alle bejahrten Rottweiler „einmal rausgucken“.

Foto: Stadtarchiv Rottweil

den Töchter ihrerseits allerhand zu bieten hatten. Da ist die Rede von Gütern in Schwenningen, zwei Gütern in Weigheim, einem Gut in Weilersbach und einem Gut zu Trichtingen, die jeweils den Pfründnerinnen gehörten und pachtweise betrieben wurden. Die Erträge aus diesen Gü-

tern waren künftig an Kloster Rottenmünster zu entrichten. Für die Güter in Schwenningen war Johann aeppli verantwortlich. Eines der beiden Güter in Weigheim bewirtschaftete Hermann Swainbach. Heinrich bi dem Tor hatte ebenfalls in Weigheim vor diesem Hinter-

grund alle Jahre ein Malter Kernen, ein Malter Roggen, zwei Scheffel Haber, ein Quantum Breisgauer Käse, eine Gans, zwei Hühner und ein-einhalb Viertel Eier abzuliefern. Das Weilersbacher Gut bewirtschaftete „Marquart“ und entrichtete seine Abgaben durchweg nach Maß der Stadt Villingen, während Heinrich der Balingen in Trichtingen seine Abgaben nach Rottweiler Maß ab-lieferte. Für das Haus, in welchem die drei Frauen aus Villingen lebten, hatten sie darüber hinaus einmal den Betrag von 40 Pfund „pfennige gueter Haller“ an die Klosterkasse abzuführen.

Auf diese Bestimmungen einigten sich die beiden Vertrag schließenden Parteien „an unser vrowen abende als si ze himel fure“. Wie lange die drei Frauen aus Villingen bei den Schwestern von Rottenmünster mit dieser Rechtsgrundlage lebten, ist nicht überliefert. Es ist aber davon auszugehen, dass mit ähnlichen Bestimmungen der Lebensabend von weiteren Personen im Spätmittelalter und der beginnenden Neuzeit geregelt wurde, wobei die jeweilige Vermögenslage einen durchaus wichtigen Hintergrund darstellte.

Mühlentechnik und Mühlenmacher im 19. Jh.

■ Von Winfried Hecht

Die Mühlentechnik machte im 19. Jahrhundert raschere Fortschritte, als lange Zeit vorher. Dies hing zusammen mit dem schnell steigenden Bedarf an Energie, den die immer mehr um sich greifende Industrialisierung erforderte.

Mühlen waren dabei Anlagen, mit denen die Energie des Wassers seit Jahrhunderten nutzbar gemacht wurde. Jetzt kam es darauf an, die entsprechende Technik sowie die entsprechenden Anlagen zu optimieren – sowohl hinsichtlich der in den Mühlen verwendeten Materialien, vor allem Eisen statt Holz, wie beim Ablauf der eingesetzten Apparaturen (vgl. dazu Die Entwicklungsgeschichte der Mühlen. Mit Mühlenzeichnungen von R. Hagen. Leipzig 2012 S. 36 ff.).

Die Vereinigten Staaten, aber auch England standen an der Spitze des mühlentechnischen Fortschritts. Nach Preußen war in Süddeutschland Württemberg wegweisend beim Bau von modernen Kunstmühlen. So wurde 1830/1831 in der Nähe von Stuttgart auch die erste Mühle nach amerikanischem Schema gebaut. Beim entsprechenden Berufsfeld führte dies so weit

zur Spezialisierung, dass sich ein neuer Beruf entwickelte und für einige Zeit behauptete – gerade auch am oberen Neckar als einer traditionsreichen Mühlen-Landschaft, vielleicht zeitlich geringfügig verzögert, jedenfalls in den Jahren vor und nach der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Vertreter dieses Berufs hießen Mühlenmacher.

Rottweils erste „Mühlenmacher“

Wahrscheinlich einer der ersten Mühlenmacher im Rottweiler Raum war ein gewisser Peter Kaiser. Im Herbst 1842 teilte er der Öffentlichkeit mit, er habe sich hier als „Mechanikus und Mühlemacher“ etabliert und wohne in der Höllgasse (vgl. Rottweiler Anzeiger (RA) Nr. 131 vom 13. November 1842 S. 548). In der entsprechenden Anzeige wies Kaiser darauf hin, dass er auch „Draschmaschinen“ herstelle. Offenbar konnte er sich die folgenden Jahre behaupten, denn 1848 suchte er dringend tüchtige Mühlenmacher-Gesellen und versprach ihnen „auf längere Zeit Arbeit“ (vgl. RA Nr. 99 vom 18. August 1848 S. 454).

Der Mühlenmacher Johann Armbruster aus Dautmergen war für ihn

wahrscheinlich kein Konkurrent, nachdem sich Armbruster im Frühjahr 1849 nach Ebingen verändern wollte (vgl. RA Nr. 25 vom 2. März 1849 S. 109). Wenig später machte jedoch in Rottweil-Altstadt der Windenmacher Melchior Herbst in diesem Zusammenhang auf sich aufmerksam (vgl. RA Nr. 47 vom 23. April 1852 S. 188). Herbst stammte aus einer alteingesessenen Schmiedefamilie, war 1810 geboren und hatte unter dem 22. September 1835 das

Rottweiler Aktiv-Bürgerrecht erworben, und damit auch das Recht, einen selbstständigen Handwerksbetrieb zu führen (vgl. StadtA Rw, Aktiv-Bürgerliste Rottweil-Altstadt 1835 ff. Nr. 93/94). Im April 1852 empfahl der Handwerker sich für die Herstellung von „horizontalen Wasserrädern oder Turbinen“. Er könne – so Herbst in seiner Anzeige – solche Maschinen „bestens verfertigen und sehr ermäßigte Preise hiefür in Anrechnung bringen“.



Der Kunstmüller Andreas Lang baute nach 1871 eine Kunstmühle mit vier-einhalb Stockwerken am Platz der ehemaligen Rottweiler Johannsermühle. Seit 1891 arbeitete die Mühle auch mit elektrischem Strom, brannte aber 1906 ab. Ansichtskarte mit Vögelinsmühle.

Foto: Guntram Vater

Diese Turbinen bräuchten wenig Raum, hätten eine größere Lebensdauer, weil sie aus Eisen seien, nützten jedes Gefälle, ließen sich gegen Einfrieren schützen und entwickelten größere Geschwindigkeit als die üblichen Räder. Er, Herbst, habe schon drei solcher Turbinen hergestellt, die bei Müller Banholzer in der Steinmühle in der Altstadt aufgestellt seien.

Schwierige Wirtschaftslage

Nach Melchior Herbst blühte die Mühlenmacherei am obersten Neckar nicht gerade. Der Rottweiler Oberamtsbeschreibung von 1875 zufolge gab es damals in Rottweil keinen einzigen Mühlenmacher, im

Oberamt Rottweil nur einen mit einem Gehilfen (vgl. OAB Rottweil 1875 S.135). In Rottweil-Altstadt ließ sich G.Striebel nieder und beabsichtigte bereits im Frühjahr 1884, zwei weitere Mühlenmacher und vier Schreiner einzustellen (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung (SBZ) Nr.22 vom 8.Februar 1884). 1889 warb er mit seinem Mühlenbaugeschäft im Anzeigenteil der Schwarzwälder Bürgerzeitung zweispaltig für sein Unternehmen (vgl. SBZ Nr.42 vom 19. Februar 1889). Striebel wollte Mahl-, Säg- und Gipsmühlen um- oder neu bauen, wollte Wasserräder „für jedes Gefälle bei höchst erreichbarem Effekt, Transmissionen und Riemenscheiben“ installie-

ren und „sämtliche Müllermaschinen“ herstellen. Er arbeite „mit Dampfbetrieb“ und empfehle sich auch Bierbrauereien mit seinen „neuesten Entkeimungs-Maschinen mit Cylinder“. Hingewiesen hat er schließlich auf die von ihm produzierten Holzkämme aus trockenem Weißbuchenholz, was die Vielseitigkeit seines Leistungsangebotes unterstreicht.

Möglicherweise ähnlich breit „aufgestellt“ war um die gleiche Zeit im benachbarten Wellendingen der Mechaniker und Mühlenbauer A. Müller. Er bot im Frühjahr 1887 in der Zeitung sechs neue und zwei ältere Futterschneidmaschinen, zwei Handdreschmaschinen, eine neue

Haberschrot-Maschine, eine starke Wagenwinde, vier neue Güllepumpen, eine Brückenwaage und einen neuen, 60 cm hohen „Waldshuter“ Mühlstein sowie eine Partie Bretter aus Forchenholz an (vgl. SBZ Nr. 48 vom 27. März 1887).

Solche Angaben machen deutlich, dass die Mühlenmacher des 19. Jahrhunderts bei uns mit einem recht breiten Leistungsangebot arbeitende Techniker gewesen sind. Ohne die Öffnung hinein in den Bereich der landwirtschaftlichen Maschinen hätten sie sich in einer Zeit, in der sich bereits das spätere „Mühlensterben“ abzeichnete, wohl auch kurzfristig kaum behaupten können.

Ein besonderes Gesangbuch für Rottweils Katholiken?

■ Von Winfried Hecht

In Rottweil als einem Zentrum des schwäbischen Katholizismus war es sicher zu Beginn des 19. Jahrhunderts kaum strittig, dass ein eigenes Gesangbuch die liturgisch-musikalischen Möglichkeiten bei den Gottesdiensten erheblich verbessern würde. Aus diesem Grund sammelte der Rottweiler Stadtpfarrer Bernhard Strobel (1814-1849) das Material zu einem solchen Gesangbuch, ordnete es und gab es in die Rottweiler Druckerei Herder zum Druck (vgl. Chronik der Pfarrei Heilig-Kreuz in Rottweil 1814-1879 hrsg. von B. Rüdth. Konstanz 2010 S. 73).

Bereits im Juli 1822 waren die anstehenden Druckarbeiten abgeschlossen, und die Rottweiler Öffentlichkeit bescherte der Neuerscheinung „großen Absatz“. In dieser Zeit entstand übrigens auch das „Gesangbüchlein“, welches der Rottweiler Geistliche und Professor Franz Joseph Maier (1771-1814) für die Schüler der Volksschulen verfasste; Maier hat auch selbst zahlreiche Lieder komponiert (vgl. W. Hecht, Musik in der Reichsstadt Rottweil. Rottweil 1984 S. 62).

Hingewiesen sei hier ferner darauf, dass die Hof- und Kanzleidruckerei Cotta in Stuttgart 1811 und 1825 ein „Württembergisches Gesangbuch“ gedruckt hat – mit dem Vermerk „zum Gebrauch für Kirchen und Schulen ... nach dem Bedürfnis der gegenwärtigen Zeit“. Zuvor gab es im Herzogtum Württemberg schon 1784 und zuvor Versuche mit Gesangbüchern, welche sogar interkonfessionell gedacht waren (vgl.

H. Tüchle, Von der Reformation zur Säkularisation. Ostfildern 1981 S. 276 ff.). Andererseits löste das 1791 erschienene, neue württembergische Gesangbuch erhebliche Spannungen unter den Gläubigen aus, weil sich ähnlich wie bei den Katholiken Anhänger der Aufklärung und Vertreter traditioneller Frömmigkeit kaum mehr verstanden (vgl. Gott und die Welt in Württemberg. Hrsg. von H. Ehmer u. a. 2. Aufl. Stuttgart 2009 S. 131).

Mehrere Neuauflagen

Schon im März 1824 wurde eine Neuauflage des Rottweiler Gesangbuches ins Auge gefasst (vgl. Chronik Heilig-Kreuz S. 76), wozu Stadtpfarrer Strobel die geplante Neuausgabe mit ihrem Umfang vermehrte; sie erschien auf den 1. Mai des genannten Jahres. 1833 war offenbar noch ein Rest dieser Auflage vorhanden. Man verwendete den Teil

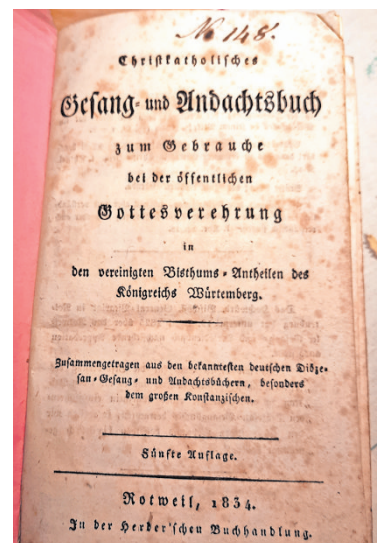
einer Stiftung, um die Bücher kostenlos an die damaligen Erstkommunikanten verteilen zu können (vgl. Chronik Heilig-Kreuz S. 104).

1834 erschien dann bereits die fünfte Auflage des „Christkatholischen Gesang- und Andachtsbuch“ in Rottweils Herderscher Buchhandlung (Original-Exemplar aus dem Vorbesitz von Herrn Karl Liebermann liegt dem Verfasser vor). Auf der Titelseite des Bandes mit seinen 332 Seiten ist darauf hingewiesen, er baue besonders auf „dem großen Konstanzer“ Gesangbuch auf und solle „den vereinigten Bisthums-Anteilen des Königreichs Württemberg“ dienen, mit denen eben erst die neue Diözese Rottenburg als württembergisches Landesbistum gegründet worden war.

Wohin die Entwicklung führen sollte, wurde in der Approbation des Rottweiler Gesangbuches vom Bischöflichen Generalvikariat angesprochen: Es solle ein „Beitrag zu dem Entwurfe eines allgemein einzuführenden Diözesan-Gesangbuches“ werden. Heutigentags erstaunlich, dass die Herdersche Buchhandlung in „ihrem“ Gesangbuch auch Werbung für bei ihr erschienene Literatur mit kirchlichen Themen brachte, beispielsweise für das zweibändige „Handbuch der Religion“ von Dr. Fridolin Huber, dem von der Aufklärung geprägten, bedeutenden Pfarrer von Deißlingen.

Vom Rottweiler zum Rottenburger Gesangbuch

Das Rottweiler Gesangbuch ist im 19. Jahrhundert als sehr stark auf die Traditionen und Bedürfnisse der Ka-



Titelseite des Rottweiler Gesang- und Andachtsbuchs von 1834 (5. Auflage).
Fotos: Verfasser/Pfannes

tholiken im Bereich des oberen Neckars empfunden worden. Die Diözese Rottenburg wurde gleichzeitig mehr und mehr der Raum, in welchem der Kirchengesang vereint werden sollte. So kam es 1865 zum Druck eines ersten Rottenburger Diözesangesangbuchs, welches 1904 neu bearbeitet wurde. An Mariä Geburt 1949 gab dann der Rottenburger Bischof Carl Joseph Leiprecht, früher Stadtpfarrer von Heilig Kreuz in Rottweil, ein neues Gesang- und Andachtsbuch für seine Diözese heraus. Es wurde im Stuttgarter Schwabenverlag gedruckt und erreichte 1950 bereits eine Auflage von 300 000 Exemplaren. Wichtig war bei diesem Gesangbuch die schon 1947 von der Fuldaer Bischofskonferenz verlangte Berücksichtigung der „Einheitslieder der deutschen Bistümer“, womit die weitgehende Vereinheitlichung des kirchlichen, katholischen Liedgutes im gesamten deutschen Sprachraum eingeleitet wurde.



Singet dem Herrn ein neues Lied (Ps. 95,1). Das Rottenburger Gesang- und Andachtsbuch von 1949.